

Ferdinand Vögeli mit den zwei Sprachen

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ferdinand Bögeli mit den zwei Sprachen.

Von Frieda Schmid-Marti.

Jetzt lacht Dr. Balsiger sein tiefes, dröhnendes Lachen. „Das ist nicht schlecht, Bögeli. Das sind Grundsätze...!“ Ferdinand Bögeli fühlt den Spott in diesen Worten. Aber er weiß sich seiner nicht zu erwehren. Unsicher sieht er hinüber zu dem Lacher. „Aph“, sagte er ärgerlich, „mit Euch kann man sich nicht in ein solches Gestärm einlassen. Einen kranken Körper behorchen und beklopfen — ja — das meinethwegen. Aber vom andern versteht Ihr soviel wie eine Kuh von einer Mustatnuß. Das sind für Euch spanische Muden... Und jetzt lebt wohl, Herr Doktor. Meinethwegen mögt Ihr meine Grobheit für eine Ehre annehmen.“ Damit zieht Ferdinand Bögeli die Türe hinter sich zu.

Dr. Balsiger ist nicht empfindlich. Er macht sich hinter Lisebethli. Draußen im Gang tuscheln sie noch lange zusammen. Mutter Käthi hört das Röcheln und Lachen gar wohl. Endlich aber fällt die Türe ins Schloß.

Später, wie Lisebethli der Mutter die Suppe bringt, kommt diese noch einmal auf das Gespräch zurück. „Hast gehört, Lisebethli, jetzt schweige mir von dem Bettgestärm. Der Vater will einfach nicht alle Regentage etwas geändert haben. Wir wollen ihn doch nicht ganz vertäuben. Ist doch so ein Guter, der Vater...“

„Ja ja, Mutter, aber du hast immer zu allem Ja und Amen gesagt und nie deine Meinung durchgesetzt. Bist halt in deiner Ehe ein Förschtigas gewesen. Das mache ich einmal anders, Mutter...“ Ein kleines Liebeslied trällernd, zieht Lisebethli ab, in die Küche.

Am Nachmittag scheint die Sonne gar warm und golden auf das braune Läubli beim Bögelihaus. Die dunklen Geranien leuchten in der klaren Herbstsonne in sattem Rot. Herdenläuten scheidet durch die traumhafte Stille. Lisebethli Bögeli hat die Mutter überredet, ein wenig in die sonnenwarme Laube zu sitzen, derweil es, wie alle Freitag, das Schlafzimmer in Ordnung bringen möchte. Frau Bögeli ist ihm zu Willen gewesen. Aber das Laufen kam sie sauer an. Mühsam hinkte sie in die Laube.

„Soo, Mutterchen, jetzt! Noch ein Rissen in den Rücken. Und den weichen Schemel unter die Füße? Soo. Ist dir jetzt wohl, Mutter?“

„Ja ja, Lisebethli. Geh jetzt nur und schied dich, Lisebethli.“

Ein wenig döselte sie in den friedvollen Tag. Immer aber weckt sie Lisebethlis Hantieren in der Stube. „Lisebethli, was machst auch für einen Lärm da drinnen?“ ruft sie einmal ins Haus.

„Ich mache es einmal gründlich, Mutter, und ziehe die Möbel alle hervor. Es hat's aber auch nötig, Mutter.“

Wieder staunt Frau Käthi ein wenig in das herbstliche Land. Aus der Werkstatt tönt Hammerklopfen. Regelmäßig kommt es herauf: Ping — ping — ping. Eintönig und einschläfernd ist es...

Frau Katharina nickt und nickt und schläft ein kurzes Weichen. Aber da kommt Lisebethli und mahnt: „So, Mutter, jetzt ist alles bereit.“

Willig läßt sich die Kranke hineinführen — mit einem Ruf der Ueberraschung bleibt sie unter der Stubentür stehen. „Aber, aber, Lisebethli, was soll jetzt das sein? Das wird eine schöne Geschichte abgeben, wenn der Vater dazu kommt.“

Lisebethli hatte das riesige Himmelbett ganz eigenmächtig drüben in die Ecke gerückt, und am Fenster stand jetzt das schöne, helle Eichenbett aus der Visitenstube. Dorthin führt Lisebethli die Mutter. Es hilft ihr beim Ausziehen und bringt sie zu Bett. Vor lauter Ueberraschung ist sie stumm. Nur einmal jammert sie auf: „Lisebethli, es kommt nicht gut, ich sag dir's.“ Aber der Fuß schmerzt sie grauam und erstickt die hundert Einwände, die sie auf der Zunge hat. Einmal noch, wie sie warm und weich in den Rissen

liegt und Lisebethli hinausgegangen ist, kummert sie: „Der Ferdi fährt zur Haut aus, so wahr ich lebe! — Das donntigs Meitschi!“ —

Es dunkelt stark, wie der Bögeli die Treppe heraufkommt. Mutter Käthi bekommt Herzklopfen. Was wird ihr Mann zu dem Gewaltstreik sagen? — Da macht er schon die Türe auf. — Er sagt aber gar nichts, bleibt nur lang und stumm auf der Schwelle stehen und schaut starr in die Stube. Katharina Bögeli tut, als ob sie schlief. Aber die Stille dauert ihr zu lang. Sie blinzelt zwischen geschlossenen Lidern hindurch zur Türe. Noch immer steht ihr Mann dort, mit offenem Munde, einen Jammer im Gesicht, als wäre ihm eben sein Todesurteil verkündet worden. Aus seinem Schweigen entnimmt Katharina Bögeli, wie hart ihn Lisebethlis hinterlistige Tat ankommt. Mit gefalteten Händen, hilflos und trostlos starrt er in das eheliche Schlafgemach. Gar sonderbare Worte murmelt er: „Bei meiner Seele, geschieden bei lebendigem Leibe! Ja, geschieden... Donnerli und Doria! Das Hexenmeitschi!“ Ein Flennen ist in seiner Stimme...

Geräuschlos schließt sich die Türe wieder. Unvermerkt. So sacht, wie Ferdinand Bögeli noch nie in seinem Leben eine Türe geschlossen. Sonst wirft er sie hart und rücksichtslos ins Schloß, daß es einen scharfen Knall gibt. Zum wenigsten, wenn er taub ist.

Wie ein verprügelter Pudel schleicht der Kaufmann Ferdinand Bögeli treppab in sein Geschäft und von dort hinüber in die Werkstatt. Keinen Blick tut er an diesem Abend in die taghell erleuchtete Herrlichkeit. —

Lisebethli bringt der Mutter den Abendkaffee. Diese höckelt still und nachdenklich in ihrem Bett und hat die Hände gefaltet. „Und, Mutter, wie gefällt es dir in dem weichen, neuen Bettlein?“

„Es geht, Lisebethli.“ So gedrückt und unfroh klingen die Worte, daß die Tochter noch einmal nachdenklich zur Mutter hinüberschaut. „Hast wieder mehr Schmerzen, Mutter?“

„Nein, nein, Lisebethli.“ —

Wie ein Ritter hat sich Lisebethli geharnischt mit Rechtfertigungen, wenn der Vater gar —. Es ist geladen wie eine Kanone. Und hat noch eine Wagenladung Granaten zu verpuffen, wenn die väterlichen Schrapnelle gar zu schlimm plagen sollten. Außerdem hatte es den Doktor als Kampfgenossen! —

Schon zweimal hat Lisebethli zum Nachtsessen gerufen. Niemand kam. Jetzt hüpfte es in die Werkstatt hinunter. Kein Vater da! Nur Hans ist an der Arbeit und schlägt noch einen Traggriff an eine Untermatratze. Er pfeift wie ein Vogel und denkt natürlich ans Züseli. Ein leiser Unmut erwacht in dem Mädchen. „Wo ist der Vater?“ — „Weiß nicht, er ging vor einer halben Stunde hinaus und redete mit dem Jörgli Brächt eine Weile.“ In Lisebethli läßt plötzlich die Spannung etwas nach. Das Feuer der Kampflust brennt um einen Schein matter. — „So komm doch, Hans, wir warten nicht mehr mit dem Essen. Wir haben Singstunde.“

Hans geht mit der Schwester hinauf. Lisebethli ist ausgelassen fröhlich, ganz fieberig und singt ein Liebeslied nach dem andern. So fest und munter sah Hans die Schwester lange nicht. Aber plötzlich sitzt sie schweigend beim Nachtsessen und grübelt etwas nach. So will es dem Hans wenigstens scheinen. Er kennt die Schwester und läßt sie still gewähren. —

Nach dem Nachtsessen stellt das Lisebethli dem Vater den Kaffee warm. Wieder singt es wie eine Lerche. Noch schlägt der Troß aus seinem überlauten Singen. Vielleicht auch ein Quentlein Angst. Der schäumende Ueberschwang ist erlahmt, die Kampfstellung erschüttert, und doch hat es — bis jetzt — weder Feuer noch Explosionen gegeben.

(Schluß folgt.)